

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>

20. Jahrgang 2015 – ISSN 1431-4355

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Ossner, Jakob: *Das Neueste ist
manchmal der Feind des Besseren.* In:
Didaktik Deutsch. Jg. 20. H. 39. S. 15-
18.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Jakob Ossner

DAS NEUESTE IST MANCHMAL DER FEIND DES BESSEREN

„Zu fragen ist [...] nach den didaktischen Chancen und Grenzen beider Schreibformen in den verschiedenen Arbeitsbereichen des Deutschunterrichts und in der Kooperation mit anderen Fächern“ heißt es in der Debattenanfrage der Herausgeber dieser Zeitschrift.

Hintergrund dieser Anfrage mag die Zeitungsmeldung sein, dass Finnland künftig ganz auf das Handschreiben in der Schule verzichten möchte (im Übrigen eine Falschmeldung) und dass bei uns mit der Grundschrift eine Schrift versprochen wird, die mit möglichst wenig Aufwand von den Kindern ohne störende Unterweisung erlernt werden können soll. Kurzum: Es steht schlecht um das Handschreiben in der Schule, und mehr noch als andere Arbeitsfelder, für deren Beherrschung viel Arbeitszeit verbraucht wird, muss es gegen Angriffe verteidigt werden, sofern man zeigen kann, dass in ihm Potenziale stecken, die durch eine andere Tätigkeit mit ähnlichen Effekten nicht geleistet werden kann. Handschreiben ist aufwendig, das Erlernen einer Handschrift zeitintensiv. „In den meisten Schulen ist der Lehrplan so angewachsen, dass [...] die für die Lehre von Grundlagen zugewiesene Zeit drastisch vermindert worden ist.“ Aber: „Das Schreiben mit der Hand stirbt nur dann, wenn es nicht mehr gelehrt wird“ (Sassoon 2013: 9). Im Gegensatz hierzu hat es das Tippen leicht. Die meisten Menschen haben es vermutlich bislang nebenbei gelernt und beherrschen diese wenig anspruchsvolle Tätigkeit mit zwei bis zehn Fingern leidlich bis sehr gut.

Wenn also Zeit knapp wird – und sie ist gegenwärtig immer knapp –, hat das Handschreiben das Nachsehen.

Was geht verloren?

- Handschreiben ist Bewegung, eine ziemlich komplexe zumal, es verlangt – ganz im Gegensatz zum Tippen – Feinmotorik. Auf der einen Seite ist die Klage groß, dass den Kindern immer mehr Bewegungserfahrungen fehlen würden, auf der anderen Seite gibt aber die Schule Bereiche auf, wo Bewegung erforderlich wäre, ja sich von selbst ergäbe. (Es mutete absurd an, wenn unter dem Schulprofil ‘Bewegte Schule’ auf das Handschreiben verzichtet würde.)
- Handschreiben erzeugt eine „kinetische Melodie“ (Luria 1970; vgl. die Ausführungen von Kuhmann 2013); als solche ist die erzeugte Schreibspur eine Kontrolle der Orthographie, was beim Tippen auf einer Computertastatur überhaupt nicht erzeugt werden kann. Die Rechtschreibprogramme, die die Textverarbei-

tungssysteme anbieten, sind hierfür kein äquivalenter Ersatz, da sie gemeinhin Rechtschreibkenntnis voraussetzen, um zutreffend aus den gebotenen Alternativen auswählen zu können.

- Handschreiben zeigt gegenüber Getipptem eine bessere kognitive Verarbeitung, wie die Experimente von Mueller/Oppenheimer (2014) zeigen (zu weiteren Befunden s. Spitzer 2015).
- Handschreiben ist unmittelbarer Ausdruck, der das Gegenüber trotz seiner Nichtanwesenheit dennoch erfahrbar macht. Was beim Telefonieren die Stimme, ist bei einem handgeschriebenen Text die Schrift. Man muss nicht Klages' Ausdrucks- und Charakterlehre teilen (vgl. Klages 1916), um die Ästhetik, die mit dem Handschreiben verbunden ist, zu schätzen. Am Schluss mag ein durch den Computer erzeugter Text mit Blocksatz und Schrifttypenwechsel ein gefälligeres Aussehen haben als ein handgeschriebener; aber es handelt sich immer um eine technisch erzeugte Ästhetik ohne jede Aura, wie sie Walter Benjamin (1976/1936) allem zugeschrieben hat, was einzigartig ist. Computertexte sind Massenware, ein Text wie der andere, sie genügen der Gleichheit im Sinne von gleichgemacht und nicht der Individualität.
- Daher ist Handschreiben Ausdruck einer Persönlichkeit und, solange man es lernt, auch Bildung der Persönlichkeit. Nicht von ungefähr schreibt man Persönliches von den Liebesbriefen bis zum Testament mit der Hand. Sicherlich ist das alles altertümlich, aber dennoch ein Teil unserer Kultur, die nicht nur weiterzuentwickeln, sondern auch zu bewahren eine große Aufgabe der Schule ist.

Der Umstand, dass viele Schüler eine Handschrift nur sehr unvollkommen erwerben, wirft ein Schlaglicht auf die Schule und die Prioritäten, die sie setzt, weniger auf das Handschreiben. Wem es in der Schule jederzeit um einen schnellen Erfolg geht, der wird das Handschreiben bereitwillig opfern, denn ein schneller Erfolg stellt sich kaum ein. Wer immer nur den unmittelbaren Nutzen sieht und nicht auch den mittelbaren, der wird das technisch am weitesten entwickelte Medium wählen und in jeder technischen Entwicklung einen Fortschritt sehen.

Beim Tippen schiebt sich zwischen die Textkonzeption und die schriftliche Umsetzung das technische Medium, das den Benutzer vom Produkt entfremdet. Er schafft zumindest in einigen Aspekten nicht sein Produkt, sondern ein austauschbares, beliebig vervielfältigbares, hervorgebracht durch eine ziemlich monotone motorische Tätigkeit. Man könnte nun vermuten, dass damit Kapazitäten frei werden für die Konzeption selbst. Dies ist in einem Fall wirklich so. Das Schreiben am und mit dem Computer ermöglicht die Textüberarbeitung bedeutend komfortabler, als dies beim Handschreiben der Fall ist. Daher hat das technische Medium natürlich seinen Platz (und dieser Text ist selbstverständlich mit einem Textverarbeitungssystem verfasst); schließlich geht es nicht um ein Entweder-Oder, sondern um den richtigen Einsatz. Aber selbst bei der Überarbeitung sollte der Computer das Handschreiben nicht vollständig ersetzen, weil durch ihn zwar ein ordentliches, aber aus-

tauschbares, vor allem aber ein geschichtsloses Produkt erzeugt wird. Die Abfolge Verfassen – Korrigieren – Reinschrift macht durchaus einen Sinn, denn nicht jede Überarbeitung kann online und schon gar nicht vom Verfasser selbst gemacht werden.

Letztlich geht es darum, welche Aufgaben man der Schule zuordnen möchte. Die gegenwärtige Kompetenzorientierung betont den lebenspraktischen Nutzen, was gern so interpretiert wird, dass man an jeder Stelle ausweisen möchte, wie das Gelernte in einer konkreten Situation weiterhilft. Dieser verkürzte Blick auf das Leben, der auch die didaktische Weisheit verkennt, dass der Umweg die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten sein kann, wird künftig das Handschreiben abschreiben. Wer dagegen die oben beschriebenen Potenziale erkennt, der wird am Handschreiben festhalten. Allerdings müssten dann neben der nötigen Zeit auch verständige Lehrpersonen den Erwerb unterstützen können. In der Propaganda für die Grundschrift wird immer wieder betont: „Die Kinder lernen mit der Grundschrift schreiben. Aus der Grundschrift entwickeln sie ihre individuelle Handschrift“ (Kindler 2015). Von den Lehrkräften liest man nichts. Buchstabenerlernen wird als ein Trial-and-Error-Verfahren dargestellt, bei dem sich die Kinder die Formen selbst beibringen. Im Gegensatz hierzu muss man aber die Verantwortung der Lehrkräfte betonen: „Zu ihren Aufgaben gehört es, frühzeitig Komplikationsstellen im Schreibprozess zu diagnostizieren und zu geeigneten Bewegungsabläufen zu verhelfen mit dem Ziel einer Automatisierung der motorischen Bewegungen“ (Hasert/Ossner 2013: 8). Motorische Abläufe verfestigen sich schnell und sind dann äußerst stabil, sodass sie sich nur mit großem Aufwand ändern lassen. Ganz im Gegensatz zu den propagierten Schreibgesprächen betonen Marquard et al. (2003, ebenso Marquard 2015), dass es sich bei der Erlernung der Schrift nicht um kognitive Bewusstseitsvorgänge, auch nicht um sklavischen Nachvollzug und Übung geht, sondern um den Einsatz motorischer Programme und die nötigen Strategien hierzu. Hier müssen Lehrkräfte entsprechend geschult sein. Aber in welcher Lehrerbildung geschieht dies? Das Handschreiben ist disziplinar an einem Niemandsort zwischen Schulpädagogik und Schreibdidaktik angesiedelt, während die Medienerziehung, so wie sie heute verstanden wird, sich inzwischen einen Platz in der Deutschdidaktik erobert hat. Damit hat das Handschreiben keine Lobby. Lehrkräfte, die selbst nichts von der Sache verstehen, sind froh, wenn sie sie endlich loswerden. Zeitmangel und Mangel an Kenntnis gehen eine sehr unheilige Allianz zum Nachteil der Kinder und eines wesentlichen Teils unserer Kultur ein.

Literatur

Benjamin, Walter (1976): *Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1936).

- Hasert, Jürgen/Ossner, Jakob (2013): Eine Schrift schreiben lernen. Brauchen wir noch verbundene Schriften? In: Die Grundschulzeitschrift, 27, 265/255. S. 4–8.
- Kindler, Linda (2015): Gut lesbare verbundene Handschrift der Kinder am Ende der Grundschulzeit sicherstellen. Stellungnahme von Linda Kindler für die öffentliche Anhörung des Ausschusses für Schule und Weiterbildung am 22. April 2015 im Landtag NRW. <http://www.die-grund-schrift.de/startseite/grundschrift-diskussion/> Abgerufen am 10.8.2015.
- Klages, Ludwig (1916): Handschrift und Charakter. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Kuhmann, Werner (2013): Psychologische Anmerkungen zum Schreiberwerb. In: Die Grundschulzeitschrift, 27, 265/255. S. 16–19.
- Luria, Alexander R. (1970): Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnschädigungen. Berlin: VEB.
- Marquard, Christian (2015): Auf die Bewegung kommt es an. In: Grundschule, 47, H. 2. S. 9–11.
- Marquard, Christian/Söhl, Karl/Kutsch, Erni (2003): Motorische Schreibschwierigkeiten. In: Bredel, Ursula/Günther, Hartmut/Klotz, Peter/Ossner, Jakob/Siebert-Ott, Gesa (Hg.): Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch, Bd. 1, Paderborn: Schöningh. S. 341–352.
- Mueller, Pam/Oppenheimer, Daniel M. (2014): The Pen Is Mightier Than the Keyboard: Advantages of Longhand Over Laptop Note Taking. In: Psychological Science, vol. 25, 6. pp. 1159–1168.
- Sassoon, Rosemary (2013): Schreiben mit der Hand im Computerzeitalter. Warum es immer noch sinnvoll ist. In: Die Grundschulzeitschrift, 27, [265–255] was bedeutet das?). S. 9–11.
- Spitzer, Manfred (2015): Zur Bedeutung der Handschrift für die Bildung. In: Grundschule, 47, H. 2. S. 12–15.

Anschrift des Verfassers:

*Prof. Dr. Jakob Ossner, Wolfsgrube 17, D-88069 Tettnang,
ossner@onlinehome.de*